

Was kostet die Gnade? (Lukas 14,25-33; 5. n. Trin. V)

Eine Predigt von Bernhard Kaiser

²⁵Es ging aber eine große Menge mit ihm; und er wandte sich um und sprach zu ihnen:

²⁶Wenn jemand zu mir kommt und haßt nicht seinen Vater, Mutter, Frau, Kinder, Brüder, Schwestern und dazu sich selbst, der kann nicht mein Jünger sein. ²⁷Und wer nicht sein Kreuz trägt und mir nachfolgt, der kann nicht mein Jünger sein.

²⁸Denn wer ist unter euch, der einen Turm bauen will und setzt sich nicht zuvor hin und überschlägt die Kosten, ob er genug habe, um es auszuführen, – ²⁹damit nicht, wenn er den Grund gelegt hat und kann's nicht ausführen, alle, die es sehen, anfangen, über ihn zu spotten, ³⁰und sagen: Dieser Mensch hat angefangen zu bauen und kann's nicht ausführen? ³¹Oder welcher König will sich auf einen Krieg einlassen gegen einen andern König und setzt sich nicht zuvor hin und hält Rat, ob er mit zehntausend dem begegnen kann, der über ihn kommt mit zwanzigtausend? ³²Wenn nicht, so schickt er eine Gesandtschaft, solange jener noch fern ist, und bittet um Frieden. ³³So auch jeder unter euch, der sich nicht lossagt von allem, was er hat, der kann nicht mein Jünger sein.

Zur Einführung: Kann man Gnade kaufen?

Hat die Gnade wirklich einen hohen Preis? „Gnade“ ist doch Gottes freundliche Gesinnung gegenüber uns Menschen! Wir sind doch arme Sünder und haben Tod und Verdammnis verdient. Gott hätte Anlaß genug, uns mit seinem todbringenden Zorn zu begegnen. Doch in seiner Freundlichkeit begnadigt er uns indem er unsere Sünden vergibt und uns die Gerechtigkeit Jesu zurechnet. Will nun Jesus mit den Worten unseres Predigttextes sagen, daß man die Gnade teuer erkaufen müsse oder daß man generell einen Preis für sie bezahlen müsse? Natürlich nicht! Gnade bei Gott ist immer frei und umsonst. Man kann sie nicht verdienen und auch nicht kaufen. Sie ist wirklich Gnade. Er gibt uns sein Heil ohne daß wir ihn durch unsere Werke dazu verpflichten würden oder verpflichten könnten, eben „ohn' all mein Verdienst und Würdigkeit“. Gott freut sich über jeden, der zu ihm kommt und bei ihm Hilfe sucht. Die Tür zu ihm steht immer offen, und keiner, der sich auf Jesus beruft und zu ihm kommt, wird von ihm abgewiesen.

Doch so sehr die Gnade Gottes frei und umsonst ist, so bedeutsam und wertvoll wird sie einem Menschen sein. Das macht sie ja gerade so begehrenswert. Mit ihr schenkt uns Gott Dinge, die weit über den Horizont unserer armen, irdischen Welt hinausreichen. Sie sind so überaus wertvoll, daß manche Menschen gar ihr Leben dafür hergeben oder größte Opfer bringen, um diese Gnade zu behalten. Das ist es, was uns Jesus mit diesen Worten vor Augen führen möchte.

Wir wollen das anhand der Worte Jesu in drei Richtungen näher betrachten. Es betrifft einen Menschen im gegebenen Fall konkret im Blick auf seine zwischenmenschlichen Beziehungen und seinen Besitz. Das sind ganz existentielle Dinge, mit denen und von denen man lebt und die für jeden Menschen einen substantiellen Wert haben. Es sind Dinge, die man lebensnotwendig braucht. Darüber möchte ich im ersten und zweiten Teil sprechen. Im dritten Teil spreche über die Berechnung der Kosten, zu der Jesus uns in seiner Rede auffordert.

1. Das Kreuz tragen

„Wer nicht sein Kreuz trägt und mir nachfolgt, der kann nicht mein Jünger sein“ sagt Jesus hier. Bevor ich darüber spreche, was es bedeutet, sein Kreuz zu tragen, möchte ich vorab einige Mißverständnisse ausräumen.

Da ist das Mißverständnis des Mönchtums. Seine Ursprünge liegen ja bereits in Alten Kirche. Bekanntlich hatte die frühe Christenheit ihre Märtyrer. Das waren Menschen, die zumeist im Zusammenhang der Christenverfolgungen hingerichtet wurden. Sie waren in den Augen der übrigen Christen die Superchristen, denn sie waren bereit, für Christus ihr Leben zu lassen. Deswegen hat man ihnen auch bald Verehrung entgegengebracht und auf ihren Gräbern Kirchen gebaut. Doch als die Christenverfolgungen aufhörten, mußte für sie Ersatz gefunden werden. Diesen stellten die Mönche dar. Sie verabschiedeten sich aus der bürgerlichen Gesellschaft und verschwanden hinter den Klostermauern. Im Laufe der Jahrhunderte entwickelten sich die für das Mittelalter und die spätere Zeit gültigen Formen. Im Grundsatz verlangte die Mönchsregel von den Mönchen Armut, Keuschheit und Gehorsam. Armut bedeutete, daß keinen eigenen Besitz für sich beanspruchten. Keuschheit bedeutete, daß die Mönche ehelos lebten und auf die Betätigung ihrer Sexualität verzichteten. Gehorsam bedeutete, daß sie sich mit dem Eintritt ins Kloster dem Willen eines anderen Menschen, nämlich dem des Abtes unterwarfen. Sie gaben damit sowohl ihre Selbstbestimmung als auch den normalen Gebrauch der geschöpflichen Gaben auf. Sie meinten, so der Forderung Jesu nach Selbstverleugnung zu entsprechen und verstanden das als Beitrag zu ihrem Seelenheil.

In diesem Sinne wird auch heute manchmal gefordert, ein Christ müsse einen einfachen Lebensstil praktizieren, es empfehle sich, in der Fastenzeit auf Alkohol zu verzichten und der dürfe kein Geld ansammeln. Das steht zwar so nicht in der Bibel, aber man trägt es vor als Verzichtleistung, die das Kreuz Jesu im Leben des einzelnen Christen abbilden soll. Freilich, Verzicht und Opfer haben in unserer Konsum- und Wohlfühlkultur keinen hohen Stellenwert, und deswegen werden auch Bibeltexte wie unser Predigttext nur zu gerne ausgeblendet.

Etwas mehr Konjunktur haben dagegen symbolische religiöse Handlungen. Da kann es vorkommen, daß in der Karwoche ein Kreuzweg veranstaltet wird und die Teilnehmer auf ihrem Pilgerzug ein richtiges Holzkreuz tragen. Doch auch das hat Jesus mit seinem Wort vom Kreuztragen nicht gemeint. Es liegt auf der Hand, daß dies eine künstliche, vom Menschen gemachte Selbstverleugnung ist. Sie ist ein religiöses Werk, und mit Werken kann man bei Gott nichts verdienen.

Die beste Erklärung für dieses Bild Jesu liefert uns der Apostel Paulus mit seinen Erfahrungen, die er als Diener Christi machte. Bei ihm finden sich Aussagen wie: „Wir tragen allezeit das Sterben Jesu an unserem Leibe“ (2Kor 4,10), „wir werden immerdar in den Tod gegeben“ (2Kor 4,11), „um deinetwillen werden wir getötet den ganzen Tag“ (Röm 8,36) und „ich sterbe täglich“ (1Kor 15,31). Paulus meint damit nicht, daß er täglich im wörtlichen Sinne stürbe. Dann müßte er ja, um ins Leben zurückzukehren, jeden Morgen erneut auferstehen. Er meint damit, daß ihm täglich etwas von der Substanz, von der er lebt, weggenommen wird. Das kann die Gesundheit sein. Es kann die materielle Basis seines Lebens sein, also die Substanz, von der er lebt. Es können die zwischenmenschlichen Beziehungen sein, die ihm genommen wurden. Mit anderen Worten, es fehlte ihm wohl immer wieder an Geld, an menschlicher Zuwendung, an Akzeptanz und an dem, was das Leben aufbaut, kurz, an dem, was ein normaler Mensch braucht, um sein Leben zu leben. Schauen wir uns das konkreter an!

2. Die Gnade in Christus und die Substanz, von der wir leben

Ein Beispiel aus der Kirchengeschichte: Pierre Durand, der Bruder von Marie Durand, die 38 Jahre lang im jenem bekannten Turm in Aigues Mortes in Südfrankreich eingekerkert war, war Pfarrer in der versprengten reformierten Kirche in Südfrankreich im frühen 18. Jahrhundert. Er hat sich nicht freiwillig zum Martyrium gemeldet. Er wurde geschnappt und in Montpellier im Jahre 1732 im Alter von 32 Jahren gehängt. Es stellte sich heraus, daß ihm die Kirche noch mehrere Monatsgehälter schuldete. Was ist der Lohn dafür, wenn man seinen Kopf hinhält für einen Arbeitgeber, der mit der Zahlung des ohnehin mageren Gehaltes auch noch säumig ist? Seine irdische Existenz war alles andere als blendend und er trug sein Kreuz. Man wird es aus menschlicher Sicht verstehen, daß seine Tochter einen reichen Katholiken heiratete, weil sie dem Glauben und dem materiellen Elend und den unsteten Lebensverhältnissen des Vaterhauses nichts abgewinnen mochte. Ob sie allerdings das Leben gewonnen hat, das unvergänglich ist, mag man bezweifeln.

In unserem Land ist es momentan so, daß Christen, die sich zu Gottes Wort bekennen, im öffentlichen Dienst beruflich ausgebremst werden. Sobald ihre Einstellung bekannt ist, werden nicht mehr nach oben gelassen, sei es als Professor an die Universität, oder sei es als Pfarrer oder Prediger in eine Gemeinde, und oft auch nicht in die Vorstandsstämmer weltlicher Unternehmen. Wenn sie bibeltreue Christen sind, werden sie schnell als Fundamentalisten verschrien. Neuerdings stigmatisiert man sie als Kreationisten, denen man nachsagt, daß sie einen Gottesstaat wie im finsternen Mittelalter wollten. Solche Absurditäten werden ihnen unterstellt, und schon hat man einen Grund, sie gesellschaftlich zu meiden oder sie am beruflichen Fortkommen zu hindern. Wer überdies seine christliche Überzeugung in Sachen Homosexualität bekanntgibt, muß das Ende seiner Karriere befürchten.

Der Glaube an Christus kann auch die persönlichen Beziehungen betreffen, in denen wir leben. Im Normalfall werden wir unsere Ehefrau oder Ehemann und unsere Kinder und Eltern lieben. Gewiß, es kommt vor, daß eine Ehefrau ihren Ehemann haßt und am liebsten von ihm geschieden wäre, und umgekehrt der Ehemann im Blick auf seine Frau. Doch im Normalfall werden die Eheleute einander lieben, die Gemeinschaft miteinander suchen und sich aneinander freuen. Es ist für einen Christen nicht nur normal, sondern auch Gottes Gebot, daß er seine Frau liebt und gewiß auch umgekehrt. „Ihr Männer, liebt eure Frauen wie auch Christus die Gemeinde geliebt hat“ sagt Paulus in Epheser 5,25. Das gleiche gilt auch für unsere Kinder und Eltern.

Nun scheint es, als würde Jesus etwas ganz anderes lehren, wenn er hier sagt, daß niemand sein Jünger sein könne, wenn er nicht seine Frau und seine Familie und Verwandten hasse. Doch so sehr der Wortlaut widersprüchlich ist, so wenig steht hier eine Aussage gegen die andere. Wir müssen eben die unterschiedlichen Blickwinkel vor Augen haben unter denen Jesus und Paulus reden. Paulus spricht vom normalen christlichen Lebenswandel, in dem sich der christliche Glaube bewähren soll. Da geht es nicht an, daß Eheleute einander ihre Liebe und Zuneigung versagen. Wer von der Barmherzigkeit Gottes lebt, der kann nicht seinem Ehepartner ständig mit Haß begegnen.

Jesus hingegen hat die Konfliktsituation vor Augen. Er spricht vom Wert der Gnade und dem, was diese einen im gegebenen Fall kosten kann. Es kann sein, daß der Christ herausgefordert ist, zu wählen: Entweder Du änderst Deine Gesinnung oder wir nehmen Dir Deine Familie weg. Im früheren Ostblock herrschte bekanntlich der Atheismus, der Christen und Kirchen am liebsten den Garaus gemacht hätte. Kommunisten haben da-

mals zum Teil mit besonderer Abscheulichkeit Christen vor solche Entscheidungen gestellt. Da wurde der fünfzehnjährige Sohn vor den Augen des Vaters grausam gefoltert, um den Vater dazu zu bewegen, dem Glauben an Christus abzuschwören. Welchem Vater hätte so etwas nicht das Herz gebrochen? Diese Zeiten sind mit dem Verfall des Kommunismus fürs erste vorbei. Doch wenn man ein bißchen in die Geschichte schaut, weiß man, daß sich die Verhältnisse schnell ändern können.

In der gegenwärtigen Situation ist die Diskriminierung von Christen besonders subtil. Sie geschieht im Namen der Antidiskriminierung. Hinter dieser steht die ganz nihilistische Weltanschauung, daß es keine Werte gibt. Wer aber Werte hat, wird von vornherein verdächtigt, andere Menschen in Namen seiner Werte zu diskriminieren. Werte haben immer eine religiöse Begründung, denn nur Gott kann Werte begründen. Werte diskriminieren automatisch, denn sie unterscheiden Gutes von Bösem, Richtiges von Falschem und Rechtes von Unrechtem. Sie tun dies nicht nur im Sinne der Gesetze, die von Menschen gemacht sind. Diesen zufolge kann, wenn sich die nötigen Mehrheiten finden, im Prinzip alles für recht oder für unrecht erklärt werden. Aber bei Gott bleibt Recht Recht und Unrecht Unrecht. Da kann das, was er als Sünde bezeichnet, nicht mit demokratischer Mehrheit für rechtens erklärt werden. Wer sich nun auf eine solche von Gott gestiftete Ordnung beruft, wird zwangsläufig in die eine oder andere Richtung diskriminieren. Damit setzt er sich dem Verdacht aus, nicht alle Menschen gleich zu behandeln, und so besteht die Chance, ihn im Namen des Gesetzes zu kriminalisieren. Das alles geschieht nicht als frontale Feindschaft gegen Gott wie in einer atheistischen Diktatur, sondern sanft, hintergründig und in dem menschenfreundlichen Gewand der Antidiskriminierung. Man mag hinzufügen, daß dies in den einzelnen europäischen Ländern in unterschiedlichem Ausmaß geschieht und daß es in Deutschland noch nicht so schlimm ist wie etwa in Frankreich. Doch es mag sein, daß in Zukunft die demokratische Freiheit in noch größerem Maße mißbraucht wird, Sünde zu tun, und den, der es wagt, Sünde Sünde zu nennen, als Diskriminierer zu bestrafen.

Konfliktsituationen hat es in der Kirchengeschichte oft gegeben. Martin Luther hatte sie vor Augen, als er in seinem weltbekannten Reformationslied sagte: „Nehmen sie den Leib, Gut, Ehr, Kind und Weib, laß fahren dahin, sie haben's kein Gewinn. Das Reich muß uns doch bleiben.“ Kommen wir in eine solche Entscheidungssituation, dann kann es sein, daß wir um Christi willen auf die Menschen, die uns lieb sind, verzichten müssen. Dann kann die Liebe zu Christus die Liebe zu Menschen, die uns nahestehen, wie Haß erscheinen lassen. Was wird denn der fünfzehnjährige Sohn unter den Schmerzen der Folter empfinden, wenn sein Vater sich auf die Seite Christi und nicht auf seine Seite stellt? Haßt mich mein Vater? Warum stellt er sich nicht zu mir? Warum tritt er nicht für mich ein und hilft mir aus diesem Elend? Und der Vater wird sich seinen Sohn vom Herzen reißen müssen, um Christus nicht zu verleugnen. Das meint Jesus mit „hassen“.

3. Die Kosten überschlagen

Jesus fordert uns in unserem Predigttext auf, die Kosten des Christseins zu überschlagen. Petrus thematisierte das Kosten-Nutzen-Verhältnis bei einer Gelegenheit, von der uns Matthäus berichtet: „Da fing Petrus an und sprach zu ihm: Siehe, wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolgt; was wird uns dafür gegeben? Jesus aber sprach zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch: Ihr, die ihr mir nachgefolgt seid, werdet bei der Wiedergeburt, wenn der Menschensohn sitzen wird auf dem Thron seiner Herrlichkeit, auch sitzen auf zwölf Thronen und richten die zwölf Stämme Israels. Und wer Häuser oder Brüder oder Schwestern oder Vater oder Mutter oder Kinder oder Äcker verläßt um meines Namens willen, der wird's hundertfach empfangen und das ewige Leben ererben“ (Mt 19.27-29).

Jesus verweist mit diesen Worten auf den Lohn in der künftigen Welt. Den Aposteln stellt er in Aussicht, daß er sie als Richter über das jüdische Volk bestellen werde. Sie werden damit eine hohe Autorität haben. Allen anderen aber macht er deutlich, daß Sie in der künftigen Welt das ewige Leben und dazu ein Vielfaches dessen, was sie hier investiert haben, empfangen werden. Was immer das im einzelnen heißen mag, vermögen wir nicht zu sagen, weil die künftige Welt anders sein wird als die jetzige.

Bei Lukas indes schließt Jesus auch einen Lohn in der jetzigen Welt ein: „Er aber sprach zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch: Es ist niemand, der Haus oder Frau oder Brüder oder Eltern oder Kinder verläßt um des Reiches Gottes willen, der es nicht vielfach wieder empfangen in dieser Zeit und in der zukünftigen Welt das ewige Leben“ (Lk 18,28-30). Wir sehen also, daß die Rede Jesu komplex ist. Das aber heißt, daß wir den Lohn für allen Einsatz im Reich Gottes ihm überlassen können; auch ob er uns den Lohn schon in dieser oder erst in der künftigen Welt zukommen läßt. Dabei ist der Lohn nie Verdienst, sondern Gottes freie Gabe an seine Kinder. Aber es wird Lohn geben. Das müssen wir bei der Kosten-Nutzen-Analyse auf jeden Fall in betracht ziehen.

Das Beispiel, das Jesus gebraucht, zeigt uns einen König, der irgendwann während seiner Regierungszeit in eine Auseinandersetzung mit einer feindlichen Macht hineingezogen wird. Diese rückt mit einem Heer von zwanzigtausend Mann gegen ihn heran. Nun muß er überlegen, wie er mit der Situation umgeht – ob er sich mit einer zahlenmäßig unterlegenen Truppe zum Kampf rüstet oder ob er um Friedensverhandlungen bittet und sich im gegebenen Fall Bedingungen diktieren läßt, die ihm weh tun. Es mag uns helfen, daß der König, der als junger Mann sein Amt übernimmt, nicht absehen kann, welche Entscheidungen im Laufe seiner Regierungszeit auf ihn zukommen werden. Er muß stets neuen Herausforderungen ins Auge sehen und dann die Kosten abwägen. So ist es auch im Christsein.

Ob einen die Nachfolge Jesu teuer zu stehen kommen wird oder nicht, ist meistens überhaupt nicht abzusehen. Wenn ein Mensch sich im Alter von fünfzehn Jahren bekehrt, dann kann man ihm nicht vorrechnen, was ihn in seinem Leben alles erwartet. Freilich, er ist herausgefordert, die Kosten zu überschlagen, ob er sich etwa in seiner Schulklasse als Christ zu erkennen gibt oder nicht. Was er aber nicht absehen kann sind die Kosten künftiger Entscheidungen. Wenn ihm später mit fünfundvierzig eine Verantwortung übertragen wird, bei der seinen Kopf hinhalten muß, etwa weil er dann zum Vorsitzenden einer christlichen Gemeinde gewählt wird und er damit für alle erkennbar an herausragender Stelle steht und er in dieser Eigenschaft den besonderen Widerstand der Welt zu spüren bekommt, dann stellt sich ihm die Frage nach dem Preis der Nachfolge Christi ganz neu. Es wäre daher unsinnig, ihm zum Zeitpunkt seiner Bekehrung den mit fünfundvierzig möglicherweise zu zahlenden Preis vorzurechnen. Aber er wird im Laufe seines Lebens zwischen fünfzehn und fünfundvierzig sich wieder und wieder mit Frage beschäftigen müssen, was ihm sein Glaube wert ist.

Wir stehen an vielen Stellen unseres Lebens vor Entscheidungen. Jeden Tag entscheiden wir, was wir tun oder lassen, soweit das in unserer Macht steht und uns nicht Vorschriften beruflicher oder betrieblicher Art für unsere Arbeit maßgeblich sind. Wir planen unsere Karriere, soweit das möglich ist. Wir kalkulieren, ob wir uns ein Auto anschaffen können oder eine Urlaubsreise genehmigen können. Wir entscheiden, wen wir heiraten. Wir beschließen, dies und das zu essen und uns so und so zu kleiden. Wir leben in der Welt und müssen sie gebrauchen. Doch diese Welt ist vorläufig. Darum schreibt Paulus an die Korinther: „Das sage ich aber, liebe Brüder: Die Zeit ist kurz. Fortan sollen auch die, die Frauen haben, sein, als hätten sie keine; und die weinen, als

weinten sie nicht; und die sich freuen, als freuten sie sich nicht; und die kaufen, als behielten sie es nicht; und die diese Welt gebrauchen, als brauchten sie sie nicht. Denn das Wesen dieser Welt vergeht“ (1Kor 7,29-32).

Zum Schluß: Die Hand am Pflug

Der heutige Predigttext ist fraglos einer der schwierigsten Texte im Neuen Testament. Für sich genommen und ohne die vielen anderen Aussagen des Alten und Neuen Testaments ist er keine Einladung zum Glauben an Jesus Christus, sondern eher ein abschreckendes Wort. Aber auch solche Worte sind nötig. Damals wie heute gab es Menschen, die von Jesus begeistert waren, aber die sich keine Rechenschaft darüber ablegten, auf wen sie sich wirklich einließen.

Jesus sagt: „Wer seine Hand an den Pflug legt und sieht zurück, der ist nicht geschickt für das Reich Gottes“ (Lk 9,62). Der moderne Landwirt pflügt nicht mehr mit einem Ochsen- oder Pferdegespann, bei dem er seine Hand an den Pflug legt. Er sitzt auf einem Hi-Tech-Traktor, der einen Drehpflug mit sechs oder mehr Pflugscharen hinter sich herzieht. Doch auch er muß genauso wie der Bauer vor hundert Jahren nach vorne schauen, wenn ihm eine gerade Furche gelingen soll. Wer es nun wagt, Christ zu sein, der hat einmal den Blickwechsel vollzogen: Er schaut nach vorne, auf die künftige Welt, weil er erkannt hat, daß Christus und die künftige Welt das Bessere und Beständigere sind. Dieses Ziel vor Augen zu haben und ihm unbeirrt entgegenzugehen ist ein wesentliches Kennzeichen des Christseins. Ein Christ, der nicht Christus und die künftige Welt zum Ziel hat, ist gar kein Christ. Er ist vielleicht ein Mitläufer, ein Christ aus Tradition, aber nicht ein solcher, der in seinem Herzen und Gewissen dem Evangelium glaubt. Sein Bewußtsein ist von dem gebunden, was ihm die diesseitige, sichtbare Welt bietet. Das hat für ihn höchsten Wert. Wer aber Christus erkannt hat, kann und wird nicht auf ihn verzichten wollen, koste es, was es wolle. Er hat erkannt, daß die freie Gnade Gottes jedes Opfer in den Schatten stellt. Solche Christen werden auch dann noch zu ihrem Herrn stehen, wenn andere fallen.

Jesus macht mit diesen Worten deutlich, daß es beim Erreichen dieses Ziels im Grundsatz auch um das eigene Leben gehen kann. Es ist Gott sei Dank nicht Alltag, daß Christen vor der Frage stehen: Christus oder meine Frau? Christus oder mein Leben? Und doch machen viele kleine und größere Entscheidungen im Alltag deutlich, ob ein Mensch Christus wirklich mehr liebt als alles andere. Gott gebe uns, den unschätzbaren Wert der Gnade Gottes in Christus immer klarer zu erkennen und ihn treu zu sein.

Amen.

Sie brauchen das IRT – das IRT braucht Ihre Unterstützung:
Deutschland: Volksbank Mittelhessen, BLZ 513 900 00; Konto Nr. 45632601
Schweiz: Raiffeisenbank Schaffhausen, BC 81344; Konto Nr. 9210771 (EUR) oder 9210778 (CHF)